

Individualisierung und Identität

Der Begriff, der am meisten zur Erhellung des gesellschaftlichen Prozesses der Modernisierung beiträgt, ist der Begriff Individualisierung. Nun greift das damit gemeinte Theorem Überlegungen auf, die Emil Durkheim bereits am Ende des letzten Jahrhunderts anstellte; dennoch scheint er heute seiner „enormen Anschlußfähigkeit“ wegen – „sowohl an generelle gesellschaftstheoretische Debatten als auch an Forschungen zu verschiedenen individuellen Lebens- und Erfahrungsbereichen“¹ – zum Zauberwort für alle Fragen in der Jugendforschung zu werden. Ob damit nicht seine Bedeutung überschätzt wird, diese Fragestellung soll das leitende Interesse dieser Überlegungen ausmachen.

Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse

Ulrich Beck, der 1986 in seinem Buch „Risikogesellschaft“ das Theorem der Individualisierung als Folge der Modernisierung erneut in die wissenschaftliche Diskussion trug, wies in diesen ersten Ausführungen auf dreierlei hin, was bei der Rezeption seines Theorems auf jeden Fall zu beachten wäre.

1. Beck hat gleich zu Beginn betont, daß Individualisierung „keine Erscheinung, keine Erfindung des 20. Jahrhunderts“ ist. Er sieht ähnliche Vorgänge bei einem Rückblick auf frühere Zeiten. Entsprechende individualisierte „Lebensstile und Lebenslagen finden sich in der Renaissance (Burckhardt), in der höfischen Kultur des Mittelalters (Elias), in der innerweltlichen Askese des Protestantismus (Max Weber), in der Befreiung der Bauern aus ständischer Hörigkeit (Marx) und im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in der Lockerung der intergenerativen Bindungen der Familie (Imhof) sowie in Mobilitätsprozessen – etwa der Landflucht und dem rasanten Städtewachstum (Lederer, Kocka) usw.“. Charakteristisch für diese Modernisierungen sind für ihn allgemein eine dreifache Individualisierung, nämlich „Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen..., Verlust von traditionellen Sicherheiten..., eine neue Art der sozialen Einbindung“². Man kann diese Prozesse auch als Enttraditionalisierung bezeichnen, deren unmittelbare Auswirkungen auf Normen, Glauben und Sinn nicht zu übersehen wären.

Was die heutige Individualisierung von früheren unterscheidet, sind – wie im zweiten Buch Becks „Das ganz normale Chaos der Liebe“ nachzulesen ist – der

„Massencharakter“, die „Weitläufigkeit“ und „die Systematik des Phänomens“³. Was bislang nur einigen Schichten gelang, ist nun allen Gliedern einer Gesellschaft zugänglich. Damit könnte man von einer Radikalisierung des Phänomens sprechen. Also eine wichtige Aussage zur Geschichtlichkeit des Phänomens, die Unterschiede erkennen läßt.

2. Beck hat ebenso betont, daß er eine objektive Lebenslage, im Sinn von Freisetzung, von Stabilitätsverlust und erneuter Kontrolle, unterschieden haben möchte vom subjektiven Bewußtsein, also von Identität und Personwerdung. Infolgedessen besteht das Hauptmißverständnis seines Theorems darin, daß man Individualisierung mit „Individuation gleich Personwerdung gleich Einmaligkeit gleich Emanzipation“⁴ verbindet. Dies mag seiner Meinung nach zutreffen. Es kann aber auch genau das Gegenteil davon eintreffen. Gerade angesichts dieses Mißverständnisses hält er fest: Individualisierung wurde von ihm als historisch-soziologische, also gesellschaftsgeschichtliche Kategorie verstanden, nicht aber primär als psychologischer Begriff, der unmittelbar in Imperative eines pädagogischen Verhaltens umgesetzt werden könnte. Diese Zurückhaltung im Hinblick auf Erziehungs- und Identitätsprobleme sollte nicht unterschätzt werden, obgleich Becks Aussagen immer wieder auch auf solche Konsequenzen hin angelegt scheinen. Er hat das Mißverständnis zumindest mitverursacht.

3. Endlich gilt – wenn man den mit den beiden Begriffsinterpretationen genannten Gesamtkomplex im Auge behält –, daß Individualisierung als gesamtgesellschaftliche Kategorie wie als psychologischer Begriff im Modernisierungsprozeß Licht- und Schattenseiten meint, wie dann vor allem in dem Buch „Das ganz normale Chaos der Liebe“ ausgeführt wird. Es ist dort davon die Rede, daß die Menschen „in einer Einsamkeit der Selbstverantwortung, Selbstbestimmung und Selbstgefährdung von Leben und Liebe, auf die sie nicht vorbereitet und von den externen Bedingungen, den Institutionen, auch nicht ausgerüstet sind“, geraten; denn „Individualisierung heißt: Die Menschen werden freigesetzt“. In diesem Buch ziehen Beck und Beck-Gernsheim zu unserer Fragestellung den Schluß: „Individualisierung bezeichnet ein zwiespältiges, mehrgesichtiges, schillerndes Phänomen, genauer: einen Gesellschaftswandel, dessen Bedeutungsvielfalt real und durch allerdings notwendige Begriffserklärungen allein nicht aus der Welt zu schaffen ist. Von der einen Seite: Freiheit, Entscheidung, von der anderen Zwang, Exekution verinnerlichter Marktanforderungen. Einerseits Selbstverantwortlichkeit, andererseits Abhängigkeit von Bedingungen, die sich dem individuellen Zugriff vollständig entziehen.“ Die Summe des Ganzen entspricht dann einer „Mischform von Zwang und Freiheit“, wobei allerdings heute eine Mischform gegeben ist, die Freiheiten und Zwänge „attraktiver mischt“⁵. Die Frage bleibt, ob diese „Attraktivität“ hilft oder erschwert.

Mit diesen kritischen Anmerkungen zum Theorem der Individualisierung sollen weder die Prozesse bestritten werden, die dadurch gedeutet werden, noch

soll das Pathos der Freiheit, das in diesem Theorem zum Ausdruck kommt, schlechtgemacht werden. Aber wenn man schon eine Theorie übernimmt, sollte man der authentischen Präzision wegen das ganze Modell übernehmen. Im übrigen geht es bei den kritischen Äußerungen nicht um eine vorschnelle Überführung des analytischen Modells ins Normative⁶; denn Beck selbst hat zumindest die Ansätze zu dieser normativen Optik gelegt, als er von „Bewußtsein/Identität subjektiv“ sprach. Hier ergäbe sich dann auch der Übergang zu jenen Fragen an die Individualisierung, wie sie in der Stellungnahme der Bundesregierung zum 8. Jugendbericht (1990) gefragt werden.

Die Ambivalenzen der Individualisierung

Wenn wir nun die dreifache Individualisierung, wie Beck sie entfaltet, im Hinblick auf die Identitätsentwicklung betrachten, ergeben sich diese Probleme:

1. Die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinn traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge (Freisetzungsdimension)⁷. Mit dieser Aussage wird die Situation des sozialen Netzes beschrieben, das sich bislang als Ehe, Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft präsentierte und in dem ein junger Mensch wie in einem Nest aufgehoben war. Wenn nun solche Beziehungsfelder aufgrund individualisierter Beziehungsformen – im „ganz normalen Chaos der Liebe“ – zerfallen, werden junge Menschen gewiß freigesetzt, sie entkommen Herrschaftssystemen, konkret: den Vorschriften und Reglementierungen von seiten der Eltern, den offenen und geheimen Spielregeln in einer Familie, in einer Gemeinschaft und den Erwartungen der Mitmenschen, die das Leben nicht wenig einschränken. Dies alles – was nicht bestritten werden soll – benennt nur die dunkle Seite einer Beziehung und unterschlägt die hellen Seiten. Beziehung gewährt nämlich auch Geborgenheit, Schutz, Orientierung, das Bewußtsein, zu wissen, wohin man gehört, wer zu einem auf Biegen oder Brechen hält.

Diese Akzeption⁸ gehört wesentlich zu einer gelingenden Identität: Ich bejahe mich, weil ich mich von anderen bejaht finde. Ich stehe zu mir, weil andere hinter mir stehen. Erleben nun aber junge Menschen primär das Scheitern solcher fundamentaler Beziehungen, die dann für junge Menschen von Bedeutung sind, dann zerbrechen auch jene Sinnspele, die in solchen familiären, partnerschaftlichen Räumen ablaufen. Um es noch schärfer zu formulieren: Das Sinnspele ist nicht das des Vertrauens und der Lebenszuversicht, sondern das des Scheiterns. Es wird eigentlich nicht Freiheit eingeübt, sondern eher Resignation. Geht es am Ende nicht mehr um Bindungen, die unter dem allerdings mißbrauchten Begriff der Freiheit vertreten werden, dann bleiben auch in diesem Lebensfeld nur Unsicherheiten und Risiken: Identität wird demnach erschwert.

Man sollte gerade in diesem Lebensbereich etwas präziser unterscheiden zwischen Freiheit und Willkür, zwischen verantworteter Freiheit und Zügellosigkeit, zwischen Freiheit wovon und Freiheit wozu, zwischen objektiver Freiheit (Rechten auf Freiheit) und subjektiver Freiheit (der Fähigkeit, frei zu handeln), zwischen innerer Freiheit (von Nötigungen und Trieben) und äußerer Freiheit (von Manipulation und Werbung). Freigesetzt von Versorgungszusammenhängen? Muß ein Mensch auch emotional, sinnerfüllt „versorgt“ werden?

Der erste Aspekt der Freisetzung akzentuiert demnach nur die eine Seite des Prozesses der Individualisierung. Die andere Seite, die für die Entwicklung von Identität unübersehbar ist, heißt: Ein junger Mensch wird nicht nur freigesetzt, er wird auch aus dem begrenzenden Feld tragender zwischenmenschlicher Beziehungen verstoßen. Es zeigt sich darin die Ambivalenz einer solchen Vertreibung. Sie bringt Gewinne und Verluste.

2. Der Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“)⁹. Die zweite Charakteristik läuft – zumal in den Überlegungen von Gertrud Nunner-Winkler¹⁰ – unter dem Begriff der Entraditionalisierung. Der Begriff läßt ahnen, daß es darum geht, verkrustete Formen und Praxen zugunsten kreativer Weisen der Selbstverwirklichung abzuschütteln. Dabei weist der Begriff „Entzauberung“ auf, wie sehr sich dieser Prozeß auch der Aufklärung und der Säkularisierung verdankt – und damit nicht zuletzt religiös-christlich relevant ist.

Auch dieser Prozeß ist ambivalent. Gewiß wird jener junge Mensch, dessen Beziehungen zu Ahnen und Zeitgenossen gekappt worden sind, herausgeführt aus überkommenen Normen und Sitten, aus der Geschichte seiner Gemeinschaft. Das Sortiment der Regeln, die aus früheren Zeiten und Gesellschaften stammen, braucht er schon deshalb nicht mehr zu bedenken, weil er in sie gar nicht mehr eingeübt wurde: Sie sind ihm nicht vertraut. Wo nichts ist, kann nichts entzaubert werden, auch dort nicht, wo diese Normen bereits als brüchig oder lebensfeindlich erfahren wurden. Wo dann aufgrund eines modernen Autonomiebewußtseins alle herausfordernden Normen und Gebote auf ihren „Zweck“ hin befragt werden, wo nach dem Tod Gottes keine Sanktionen mehr zu gelten scheinen, wo ein absoluter Sinn eben – um mit Max Horkheimer zu reden – „eitel ist“, dort ist der Mensch in seinem Handlungswissen und in seinen konkreten Entscheidungen sich selbst überlassen. Er muß selber und allein die Maßstäbe seines sittlichen Verhaltens erfinden. Früher waren sie zu finden, heute müssen sie erfunden werden. Und es muß hier nicht nur ein Bewußtsein um den Wert solcher Normen und um ihre Alternativen vorhanden sein, sondern vor allem jene Entscheidungsfähigkeit, die sich auch angesichts vieler Möglichkeiten, andersgearteter Nötigungen, in Kauf genommener Nachteile entscheiden kann.

Die Frage heißt: Wie gewinnt ein junger Mensch jene die Identität stabilisierenden Grundsätze? In jenen Lernprozessen, in denen er sich auf Imperative ein-

läßt und sie als hilfreich erfährt? Im Zusammenspiel mit jenen Freunden und Altersgenossen, die sein Leben mit ihm – auch in konkreten Aktionen – teilen? In jenen Vorbildern, die ihn auf eine sittliche Praxis hin provozieren? In der Begegnung mit jener Autorität, mit der er sich auseinandersetzt und in der sich ihm die Erfahrung früherer Generationen mitteilt? Das wären die abstrakten Möglichkeiten. Die Frage ist nur, ob nicht auch diese Möglichkeiten im Strudel zerbrechender Beziehungen untergehen.

Dagegen steht die Einsicht: Identität entsteht in Auseinandersetzung mit Autorität, so lautete zumindest eine These in der Identitätspsychologie von E. H. Erikson. Gerade im Widerstand gegen nötigende Normen wird jener innere Halt erprobt und gefunden, der dann einem jungen Menschen für sich selbst und in der Begegnung mit anderen Menschen Sicherheit und Zuversicht gibt.

Die Frage bleibt: Ist ein enttraditionalisierter Mensch überhaupt möglich? Gibt es den Menschen ohne Geschichte? Wie kann ein Mensch ohne die Deutung seiner Lebensgeschichte im Ganzen und in einzelnen Details existieren? Wenn es ihn gäbe, wäre er gänzlich manipulierbar; denn alles könnte ihm als gültig vorgeführt werden. Er besäße keine Maßstäbe und Kriterien seines Verhaltens. Ihm würden sich auch nicht jene drei Fragen aufdrängen, die nach Immanuel Kant die eine Frage des Menschen nach sich selbst aufspalten: „Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was muß ich tun?“ Welche Fragen stellen sich am Nullpunkt menschlicher Geschichte? Wäre nicht allein schon deshalb das Entstehen des Individuums erschwert, wie Nunner-Winkler vermutet?¹¹

3. Der dritte Aspekt heißt – und Beck schiebt ihm eine wichtige Vorbemerkung voraus: „Womit die Bedeutung des Begriffs (Befreiung) gleich in ihr Gegenteil verkehrt wird“ – „eine neue Art der sozialen Einbindung“ („Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“)¹².

Der freigesetzte Mensch bleibt nicht frei. Er wird zum Objekt der modernen Verhältnisse. Die Medien setzen ihre Standards. Die neuen flüchtigen Beziehungsfelder umringen ihn, die Waren- und Konsummentalität überfällt ihn, der Massencharakter bleibt anscheinend als einzige Möglichkeit. Ehe er sich versieht, muß er um seine befreite Freiheit bangen. Nichts anderes als ihre Hülle bleibt übrig, sie ist ausgehöhlt und angefüllt mit den entfremdeten Sehnsüchten einer Warenwelt. Da überkommene Grundsätze fehlen, wird es nicht nur schwer sein, die konkrete Gefährdung zu realisieren. Es fehlt auch die Kraft, im Konflikt zu widerstehen. Beck notiert die besondere Gefahr: es fehlten „ein Bewußtsein und die Alternativen“. In der Tat: um beides ginge es. Beck entfaltet es so: „Mit der Enttraditionalisierung und der Schaffung weltweiter Mediennetze wird die Biographie mehr und mehr aus ihren unmittelbaren Lebenskreisen herausgelöst und über Länder- und Expertengrenzen für eine Fernmoral geöffnet, die den einzelnen in den Zustand der potentiellen Dauerstellungnahme versetzt. Bei gleichzeitiger Versenkung in die Unbedeutendheit wird er auf den scheinbaren Thron ei-

nes Weltgestalters erhoben... Die Weltgesellschaft wird Teil der Biographie, auch wenn diese Dauerüberforderung nur durch das Gegenteil: Weghören, Simplifizieren, Abstumpfen zu ertragen ist.“¹³

Das Ergebnis einer solchen Optik auf die Ambivalenz der Individualisierungstheorie wird dann in Begriffen wie „Bastelbiographie“, „kleiner Sinn“, „Pluralisierung der Wertordnungen“, „Selbstverwirklichung in Egozentrik und Egoismus“ wortspielerisch zusammengefaßt. Die imposanten Begriffe können allerdings nicht verbergen, daß es bei der Individualisierung um das Individuum geht, um seine Einmaligkeit und Würde. Dann aber stehen sich zwei gegensätzliche Anschauungen gegenüber. Die eine sagt: Das Individuum wird zum Gesetzgeber, die andere: Ein Individuum ist kaum mehr möglich. Ist das das Problem jener Postmoderne, die Günther Bittner einmal „nihilistisch“ genannt hat?¹⁴

Die Ambivalenz, die bislang im Rückgriff auf Aussagen von U. Beck aufgewiesen wurde, hat Hans Bertram von der Jugendsoziologie her bei der „Jugend in Deutschland“ darzustellen versucht. In seinem Beitrag kommt auch er zunehmend auf die Problematik der Individualisierung zu sprechen.

Bertram stellt die Leidtragenden der Individualisierung heraus: die Scheidungswaisen, die unvollständigen Familien, die Sozialhilfempfänger. Er erkennt bestimmte Regionen, „wo die Wahrscheinlichkeit einer Benachteiligung von Jugendlichen dort größer (ist) als in anderen Regionen, so daß man von kumulativen Effekten der Pluralisierung der Lebenslagen und der Individualisierung der Lebensführungen sprechen kann“¹⁵. Wenn er dann im Rückgriff auf die Untersuchungen von Gerhard Schmidtchen¹⁶ auf die Selbstschädigungstendenzen „in Form von Alkohol- und Drogenkonsum, Selbstmitleid, Flucht in Resignation, Isolation sowie Selbstmordgedanken“ zu sprechen kommt, entdeckt er, daß „die Herausforderungen einer individualisierten Lebensführung nicht durch ein entsprechendes Selbstbewußtsein und eine entsprechende positive Lebensorientierung bewältigt werden können“. Es darf angefügt werden: Wann und wie gewinnt man „im ganz normalen Chaos der Liebe“ ein „entsprechendes Selbstbewußtsein“ und eine „entsprechende positive Lebensorientierung“?

Bertram greift wiederum die Forschungen Schmidtchens auf, der die Entstehung von Selbstschädigungstendenzen auf bestimmte Erziehungsziele der Eltern zurückführt. Und er schreibt, daß „der Abbau autoritärer Erziehungsnormen und die dadurch mögliche Individualisierung zumindest teilweise nicht zu positiven Erziehungskonzepten geführt haben, sondern durch Gleichgültigkeit oder die Verweigerung emotionalen Rückhalts Kinder und Jugendliche in erhebliche Schwierigkeiten stürzen können“¹⁷.

Bertram faßt seine Ausführungen zusammen: „Eine Gesellschaft, die sehr stark individualisierte Konzepte der Erziehung präferiert, die die individuelle Entwicklung der Persönlichkeit in den Mittelpunkt stellt und in der autoritäre Werte und Pflichtbewußtsein eher als weniger wert eingestuft werden, kann ganz

offenkundig für eine Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen dann negative Konsequenzen haben, wenn dieser Individualismus und die Vorstellung von Individualität bei den Eltern in Gleichgültigkeit und fehlenden emotionalen Rückhalt bei den Kindern umschlägt. So kommt denn auch unsere Analyse über die Konsequenzen von Individualisierungsprozessen in unterschiedlichen Bereichen insgesamt zu einem ambivalenten Ergebnis.“¹⁸

Wenn dieser Teil zusammengefaßt werden soll, dann leisten die drei Fragen aus dem 8. Jugendbericht der Bundesregierung einen gewissen Dienst. Sie lauten: „Inwiefern hat Individualisierung zu tun mit wachsenden Orientierungs- und Identitätsschwierigkeiten junger Menschen? Inwiefern trägt Individualisierung zu den verschiedenen Erscheinungsweisen jugendlicher Anomie und Dissozialität bei? Inwiefern kann Individualisierung auch als Entsolidarisierung verstanden werden?“¹⁹

Die herausgeforderte persönliche Identitätsentwicklung

Es kann nicht darum gehen, die Individualisierung als gesellschaftliche Entwicklung schlechtzumachen. Das Problem heißt, ob der Begriff richtig gewählt ist und ob er nicht auch zur Verkennung des anthropologisch bedeutsamen Tatbestands beiträgt²⁰. Auch kann es angesichts der tiefgehenden Folgen nicht gelingen, die Gesamtentwicklung umzukehren. Doch kann der Preis der Entwicklung niemanden dazu veranlassen, tatenlos diesen Prozeß über sich hinweglaufen zu lassen, sich sozusagen totzustellen. Welchen „Widerstand“ gäbe es?

1. Wenn wir schon von einer „Diskursethik“ sprechen, sollte sich die ältere Generation in die Gespräche der jungen Generation „einmischen“. Oft neigt die ältere Generation eher dazu, sich beleidigt aus den Gesprächen mit jungen Menschen zurückzuziehen, weil Art und Inhalt des Diskurses ihnen allzu fremd erscheinen. Rückzug und Isolation statt Dialog. Allein das dialogische Sicheinlassen auf junge Menschen kann diese mit anderen Lebensvorstellungen konfrontieren, ihnen zur Bildung eines konturierten Bewußtseins verhelfen und Alternativen erkennen lassen. Der Anpassung der Älteren an die Jugend wird damit keinesfalls das Wort geredet. Wer von seiner eigenen Lebensform überzeugt ist, wird diese auch – notfalls im entschiedenen Widerspruch – zu vertreten wagen, mag dazu auch Mut gehören, nicht nur der Mut, etwas von sich preiszugeben. Junge Menschen schätzen den Widerspruch wie das glaubwürdige Zeugnis.

2. Über diese eher kognitiv bedeutsame Auseinandersetzung zwischen den Generationen hinaus, die einem identitätsstiftenden Selbstbewußtsein dienlich sein wird, wäre der Bereich der emotionalen Dimension nicht zu unterschätzen. Gelingt es, emotional erfüllte kleine Lebenswelten aufzubauen, sozusagen in den Nischen einer individualisierten, das heißt mörderischen Gesellschaft Räume zu

ermöglichen, in denen das Klima personaler Begegnung, der gegenseitigen Annahme, eines bedingungslosen Vertrauens herrscht? Solche Räume könnten Jugendgruppen, Aktionsteams, Erinnerungsgruppen an Fortbildungen und Reisen, Nachbarschaftskreise sein. Ein Netzwerk persönlicher Beziehungen ist gefragt, das dann auch in extremer Belastung einen jungen Menschen trägt.

3. Wenn im Hinblick auf den genannten kleinen Sinn etwas geschehen soll, dann dies: daß die Erfahrung, „etwas macht Sinn“, nicht nur zur Solidarität befreit, sondern auch den Menschen selbst überschreitende Ziele und Motive erkennen läßt. Sinn als absolute Vorgabe des Lebens ereignet sich in vielen kleinen Splittern, in denen sich gleichsam die Sonne spiegelt. Gerade die Bescheidenheit einer solchen Erfahrung lichtet den grauen Alltag und stabilisiert ein labiles Ich, angefochten durch die Defizite an Orientierungen. Ein solcher kleiner Sinn mag – religiös gesehen – auch der Ansatz sein, den großen Sinn ins Spiel zu bringen. Vermutlich wäre das Stichwort Verantwortung in den Kontext einer Sinnerfahrung einzubringen. Verantwortung für Dinge (Natur und Umwelt) und/oder Menschen (Behinderte, alte Menschen, Ausländer) legt auf die Dauer Motive frei, die jenseits einer pragmatischen Notwendigkeit liegen. Bereits das Motiv „Humanität“ überschreitet den Horizont der Eigeninteressen. Die Erfahrung, in Pflicht genommen zu sein, beglückt und richtet junge Menschen auf und aktiviert das Selbstgestaltungspotential in ihnen. Wenn Hans Betram fordert, nicht nur auf einen „utilitaristischen Individualismus“ fixiert zu sein, sondern auch einen „kooperativen Individualismus“²¹ – zumal in politischer Bildung und bei sozialen Aktionen – zu fördern, liegt er ganz auf der Linie dieses Arguments.

4. Am Ende steht eines fest: Gefragt ist in einer individualisierten Gesellschaft jenes Individuum, jene Person, die die Polarität zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft nicht in einfachen Alternativen lösen will, sondern jene Balance gefunden hat, die die Freiheit des einzelnen bewahrt und zugleich das Wohl der Gemeinschaft sichert. Im spannungsvollen Zueinander der beiden Größen allein kann ein Ausgleich gelingen.

Die Problemstellung wird durch die abschließende Überlegung noch einmal vertieft. Nach dem neuesten Beitrag des Werte-Soziologen Helmut Klages, der auch die Situation in den neuen Bundesländern berücksichtigt, zeigt sich gemäß seiner Typologie der „aktive Realist“ als optimaler Typ für die Zukunft; denn ihm gelingt es, eine Synthese aus Freiheit und Bindung angemessen zu verwirklichen²² und darin auch „zur Entwicklung individueller Originalität und Initiative bei der Ausfüllung organisatorischer und institutioneller Spielräume“ zu gelangen „und somit maßgeblich zur Deckung des anwachsenden Individualismus-Bedarfs der modernen Gesellschaft“ beizutragen.

Dieser Optimismus wird leider gemäßiggt durch einen (seit 1984) neuen Werttyp, „den Hedomat“, den hedonistischen Materialisten. „Seine Lebensperspektive wird durch die Eckwerte ‚Bereitschaft zu ordentlicher Leistung‘ und ‚kon-

sumfreudigen Lebensgenuß‘ charakterisiert.“ Dieser Typus verkörpert nichtsdestoweniger aber auch ein latentes Unzufriedenheits- und Unmutspotential, weil er der Politik uninformiert und mit einer mißtrauischen Distanz begegnet, die leicht in Enttäuschung, Verslossenheit und in Mitläuferschaft bei Protestbewegungen jedweder Richtung umzuschlagen vermag. Als Folge für politische Bildung wäre es nötig, dem Selbstentfaltungspotential junger Menschen entsprechende Handlungsfelder zu eröffnen, so daß „Praxisschocks“ und „Motivationsknicks“ vermieden werden. Herkömmliche Autoritätstraditionen und Organisationsgrundsätze können zusätzlich demotivieren, mit dem Risiko, daß junge Menschen sich „in ein quasi-nischengesellschaftliches Schneckenhaus halbparasitärer Privatheit zurückziehen“²³. Daß Drogensucht und andere Selbstschädigungstendenzen auch aus Frustrationen entstehen können, ist offensichtlich. Die Umstände, in denen die Grundentscheidungen zu aktiven Realisten oder Hedomaten fallen, müssen jene in den Blick nehmen, denen es gerade angesichts der Chancen der Individualisierung um eine Steigerung des Wertwandels in Deutschland geht. Am Ende heißt das Problem: Wie werden wir zu einer sozialen, solidarischen Gesellschaft, die gerade junge Menschen engagiert und zukunftsorientiert mit vorantreiben wollen?

ANMERKUNGEN

¹ Individualisierung von Jugend, hrsg. v. W. Heitmeyer, Th. Olk (Weinheim 1991) 7.

² U. Beck, Risikogesellschaft (Frankfurt 1986) 206.

³ Ders., E. Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe (Frankfurt 1990) 16.

⁴ Beck, Risikogesellschaft 207. ⁵ Beck-Gernsheim, Chaos 13, 15.

⁶ R. Bleistein, Individualisierung, in dieser Zschr. 208 (1990) 361 ff.; N. Mette, „Jugend begreifen“ – religionspädagogische Anmerkungen, in: Kat. Bl. 116 (1991) 698 f.

⁷ Beck, Risikogesellschaft 206.

⁸ N. Mette, Identität, in: Kirchliche Jugendarbeit in Grundbegriffen, hrsg. v. H. Affolderbach, H. Steinkamp (Düsseldorf 1985) 116. ⁹ Beck, Risikogesellschaft 206.

¹⁰ G. Nunner-Winkler, Entwicklungslogik und Wertwandel, in: Wertwandel – Faktum oder Fiktion, hrsg. v. H.-O. Luthe, H. Meulemann (Frankfurt 1988) 239 ff.

¹¹ Dies., Enttraditionalisierungsprozeß, in: Politische Sozialisation und Individualisierung, hrsg. v. W. Heitmeyer, J. Jacobi (Weinheim 1991) 59; dies., Ende des Individuums oder autonomes Subjekt?, in: Jugend zwischen Moderne und Postmoderne, hrsg. v. W. Helsper (Opladen 1991) 113 ff.

¹² Beck, Risikogesellschaft 206. ¹³ Ebd. 216, 219.

¹⁴ G. Bittner, Der postmoderne Nihilismus, in: D. Baacke u. a., Am Ende – postmodern? (Weinheim 1985) 106 ff.

¹⁵ H. Bertram, Jugend in Deutschland, in: Kat. Bl., a. a. O. 692.

¹⁶ G. Schmidtchen, Schritte ins Nichts (Zürich 1987). ¹⁷ H. Bertram, a. a. O. 693.

¹⁸ Ebd. 693; Chr. Lau, Gesellschaftliche Individualisierung und Wertwandel, in: Luthe, Meulemann 217 ff.

¹⁹ 8. Jugendbericht (Bonn 1990) V.

²⁰ R. Bleistein, Individualisierung von Lebenslagen, in: Jugendwohl 71 (1990) 536–541.

²¹ H. Bertram, Jugend und Individualismus, in: Muster moderner Lebensführung, hrsg. v. H.-R. Vetter (München 1991) 199.

²² H. Klages, Wertwandel in Deutschland, in: Die politische Meinung 37 (1992) H. 267, 46. ²³ Ebd. 47, 49.